

NORDOST

Kafkarabesken *oder* Die Ermittlungen

Roman (197 Normseiten)

von Peter Friedrich

Ermittlungen (1)

Ich habe diesen Fall nicht freiwillig übernommen. Keinesfalls. Er wurde mir von oben zugewiesen. Der Fall ist undankbar, wahrscheinlich auch nicht sehr interessant. Ein gewisser Franz K. ist spurlos verschwunden – verschollen. Das ist alles.

Ich kann nicht sagen, warum ausgerechnet mir die Ermittlungen in diesem Fall übertragen wurden. Es gibt bessere Ermittler als mich. Dessen bin ich mir durchaus bewusst. Ich bin nur ein durchschnittlicher Ermittler, vielleicht sogar ein schlechter. Meine Mängel erahne ich, ohne dass ich viel an ihnen ändern könnte. Ich denke, mir mangelt es vor allem an analytischer Schärfe, an intellek-

NORDOST

tueller Konsequenz, auch an psychologischem Gespür, um den Beweggründen eines Täters auf die Spur zu kommen, ihn zu erkennen. Ich bin mir sicher, dass auch die Anderen, meine Kollegen, dies und manches mehr von mir denken. Die Anderen denken immer etwas von einem.

An meinen Fähigkeiten hat auch die Fortbildungseinheit über „Tiefenpsychologisches Profiling zur Effizienzsteigerung bei ergebnisorientierten Ermittlungsverfahren“ nichts ändern können, obwohl ich keine Stunde versäumt habe. Vielleicht bin ich mit diesem Fall betraut, gerade weil ich ein nur mittelmäßiger Ermittler bin. Weil die besseren Ermittler für bedeutendere Fälle benötigt werden. Durchaus.

Es könnte allerdings auch schlicht und einfach daran liegen, dass dieser Fall sich nun einmal in meinem Bezirk ereignet hat. In dem Bezirk, für den ich zuständig bin, von jeher zuständig war. Es lässt sich nicht sagen. Es ist auch belanglos. Man kann sich seine Fälle nicht aussuchen. Im Grunde ist es eines professionellen Ermittlers auch unwürdig, seine kostbare Arbeitszeit mit nutzlosen Grübeleien, warum er nun mit diesem und nicht mit jenem Fall betraut wurde, zu vergeuden. Vielleicht sind die Ursachen für diese Grübeleien lediglich in dem Unbehagen zu suchen, das sich beim erstmaligen Betreten des Mietshauses, in dem sich der Fall ereignete, wie Mehltau auf mein Gemüt gelegt hatte, ohne dass ich mir dessen gänzlich bewusst geworden wäre.

NORDOST

Die Akte, die ich – wie üblich, wenn ich einen neuen Fall bekomme – sofort angelegt hatte, ist mittlerweile zwar durchaus angewachsen, aber ich muss gestehen, dass alles, was ich bisher in die Akte geschrieben habe, mich nicht wesentlich weitergebracht hat. Dabei trage ich, wie es die Vorschriften verlangen, die Akte ständig mit mir, um jede noch so unscheinbare Spur jederzeit festhalten zu können.

Immerhin – der Fall hat etwas Mysteriöses. Mysteriöses insofern, als alle routinemäßigen Recherchen über diesen Franz K., die ich bisher vom Büro aus durchgeführt habe, vergeblich waren. In keiner der Datenbanken, die einem Ermittler zur Verfügung stehen, ist Franz K. erfasst. Alle Anfragen an die Meldebehörden der Stadt und sonstige offizielle Einrichtungen blieben ergebnislos. Selbst die inoffiziellen – nun ja, ich möchte mal sagen: halblegalen – Quellen, die man als Ermittler (wie ich zugeben muss) gelegentlich anzapft, erbrachten nichts, nicht das Geringste. Es ist, als hätte Franz K. in dieser Stadt nie existiert. Und im ganzen Land gibt es zu viele mit dem Namen Franz K., um alle zu überprüfen.

Der Besitzer des Mietshauses ist vor kurzem verstorben und hatte einen Teil der Wohnungen offenbar schwarz vermietet. Zumindest fand sich in dessen Geschäftsunterlagen – die sich im Übrigen in einem heillosen Chaos befanden – kein Mietvertrag mit einem Franz K. Es ist zu vermuten, dass die Zahlung der monatlichen Miete auf ein Konto einer ausländischen Bank erfolgt ist. Aufgrund

NORDOST

des strikten Bankgeheimnisses in den infrage kommenden Ländern erscheint eine Ermittlung der Identität der einzahlenden Personen aussichtslos. Zumal die Bank die Identität aller auf dieses (noch unbekannt) Konto einzahlenden Personen preisgeben müsste, denn selbst der Name Franz K. ist nicht einmal sicher. Ich führe den Fall dieses Verschollenen lediglich deshalb unter dem Namen Franz K., weil dieser auf dem vergilbten Namensschild der Wohnung steht. Es ist durchaus denkbar, dass dies nicht sein wirklicher Name ist, das vergilbte Namensschild von einem der zahllosen Vormieter stammt.

Der einzige Hinweis auf seine Existenz ist dieser seltsame handschriftliche Bericht, der sich in der Wohnung fand. In diesem Bericht erwähnt Franz K. (beziehungsweise derjenige, den ich in Ermangelung besserer Kenntnisse so bezeichne) ein Büro, in dem er gearbeitet hatte, bis er selbst die Kündigung einreichte. Doch die Recherchen bei allen potenziellen Firmen und Ämtern dieser Stadt blieben ergebnislos. Es ist kein Arbeitgeber zu finden, der einen Franz K. eingestellt hatte. Ebenso wenig ein Arbeitgeber, bei dem ein Angestellter anderen Namens in der letzten Zeit von sich aus gekündigt hätte. Da auch das Finanzamt keinen Franz K. in den Akten führt, deutet alles auf Schwarzarbeit hin. Eventuell ist Franz K. ein Illegaler. Einer ohne Papiere. Das könnte erklären, dass sich auch auf die öffentlichen Fahndungsanzeigen bisher niemand gemeldet hat. Personen, die ihn kennen, schweigen vielleicht, weil sie befürchten, ihm Schwierigkeiten zu bereiten. Oder sie sind selbst illegale und würden deshalb nie

NORDOST

die Ermittlungsbehörden kontaktieren. Wo doch sogar gänzlich unbescholtene Bürger oft eine natürliche Scheu vor den Ermittlungsbehörden verspüren.

All dies zusammengenommen, muss ich zugeben, dass der Fall sich doch ungewöhnlicher darstellt, als ich zu Beginn vermutete. Die Ermittlungsbehörde scheint dies jedoch nicht so zu sehen. Das Verschwinden einer Person, die nirgendwo aktenkundig ist, von der es kein Foto, kein Gesicht gibt, ist für die Behörde offenbar nur von geringem Interesse. Nur so kann ich es mir erklären, dass ich inzwischen nicht mehr die geringste Unterstützung erhalte. Offizielle Anfragen meinerseits an Dienststellen anderer Städte über Franz K. werden nicht einmal mehr beantwortet. Niemand scheint seine Zeit mit diesem aussichtslosen Fall verschwenden zu wollen.

Angesichts dieser Situation ist es wohl verständlich, wenn ich eine leichte Verärgerung darüber verspüre, dass *ich* hingegen keinerlei Anweisung erhalte, den Fall endlich ad acta zu legen. Käme eine solche Anweisung, würde ich sofort die Akte schließen und höchstpersönlich in den Keller der Ermittlungsbehörde hinabsteigen, um die dünne Akte dem Archiv zu übergeben. Nichts täte ich lieber. Nicht ich bin es, der auf diesem Fall beharrt. Ich erfülle nur meine Pflicht und halte mich strikt an die Anweisungen der Ermittlungsbehörde. Doch manchmal will es mir scheinen, als hätte man an oberer Stelle nicht nur Franz K., sondern auch mich vergessen. Sicherlich, mir ist selbstverständlich klar, dass die oberen Stellen so viele Fälle und Ermittler zu betreuen haben, dass sie mich

NORDOST

und meinen auf der Stelle tretenden Fall nicht permanent im Auge behalten können. Das wäre ja völlig vermessen! Ich weiß, dass ich mich gedulden muss.

Trotzdem ist es nicht angenehm für mich, denn die Anderen in meiner Abteilung halten mich wegen dieses Falles schlichtweg für faul. Auch wenn ich ihr Getuschel in den Gängen vor dem Kaffeeautomaten nicht verstehe, bin ich mir sicher, sie sagen sich, ich versteife mich absichtlich in diesen aussichtslosen Fall, um mich vor wichtigeren, anstrengenderen Aufgaben zu drücken. So sehen sie es, ganz bestimmt. Von ihrer Warte aus können sie es nur so sehen. Das leuchtet mir ein.

Dass es nicht meine Schuld ist, dass ich von oben nun mal keine Anweisung zur Einstellung der Ermittlungen bekomme, würden die Anderen mir wohl kaum glauben. Mir erscheint diese Tatsache ja selbst unglaublich – manchmal gar lächerlich. Doch was soll ich tun? Ich darf doch nicht eigenmächtig den Fall liegenlassen, nur um in den Augen der Anderen besser dazustehen.

Aber ich will mich nicht in etwas hineinsteigern. Manchmal – und das will ich hier nicht verschweigen –, manchmal gelingt es mir sogar, die Sache von einer gänzlich anderen Warte aus zu betrachten. Hin und wieder, wenn ich gut geschlafen habe, stelle ich mir vor, dass die Ermittlungsbehörde sich nur deshalb nicht mehr für meinen Fall interessiert und mir keinerlei Unterstützung zukommen lässt, weil sie grenzenloses Vertrauen in mich hat. Weil sie den Fall in guten Händen weiß. Weil sie sich sicher ist, dass ich den Fall alleine aufkläre werde.

NORDOST

An diesen Tagen geht mir die Arbeit leicht von der Hand und mit Heiterkeit und Nachsicht schaue ich auf meine Kollegen herab, die sich wahrscheinlich auf dem Gang vor der Tür zu meinem Büro tummeln, um amüsiert oder zornig durchs Schlüsselloch einen Blick auf mich zu erhaschen. Doch diese Tage sind selten und im Grunde ist diese Vorstellung natürlich maßlos überheblich und lächerlich – äußerst lächerlich. Das weiß ich.

Genug! Gewisse Frustrationen hat man als professioneller Ermittler einfach auszuhalten. Dienst ist schließlich Dienst, egal wie erfolgversprechend eine Arbeit ist und wie sehr man durch diese Arbeit im Ansehen bei den Anderen steigt oder fällt. Am Ende zählt nicht, was die Anderen von meiner Arbeit halten, sondern allein das Urteil der Ermittlungsbehörde.

Ich sollte mich an die Fakten halten, an die Beweisstücke. Das einzige Beweisstück in diesem Fall ist der erwähnte handschriftliche Bericht. Die neun Blätter, die sich nun geglättet, sortiert und geheftet in meiner Akte befinden, lagen verstreut und teilweise zerknittert auf dem Fußboden der Wohnung des verschollenen Franz K. Auf dem offensichtlich zuletzt beschriebenen Papier, das am stärksten zerknittert und auch leicht verschmiert war, wird die Schrift von Zeile zu Zeile größer und ungelinker, bis sie in den letzten beiden Zeilen kaum noch leserlich ist. Die letzten Buchstaben sind äußerst krakelig, erinnern an die ersten Schreibversuche eines kleinen Kindes. Offenbar wurden sie unter größter Anstrengung hingekritzelt, bevor der Bericht mitten in einem Satz abbricht.

NORDOST

Die Krankheit

Ich habe mich lange geweigert, mir meine Krankheit einzugestehen. Sie kam ja auch so schleichend. Ich könnte nicht sagen, wann meine Augen das erste Mal registrierten, dass die Spitze des rechten kleinen Zehs ein klein wenig abgeplatteter war als die des kleinen Zehs am linken Fuß. Bei solch langsamen, fast unmerklichen Veränderungen braucht unser Bewusstsein lange, bevor es den eigenen Sinnesorganen traut. Wir können den Minutenzeiger einer Uhr noch so gebannt betrachten, wir werden seine Bewegungen nicht sehen. Erst nach einer halben oder einer Minute können wir nicht anders, als uns einzugestehen, dass er sich bewegt haben *muss*.

Selbst als der Zeh bereits an der Spitze des Zehennagels endete, versuchte ich, es nicht zu beachten. Bei kleineren Unpässlichkeiten hatte ich mich stets bemüht, nicht in mich hineinzuhorchen, sondern diese konsequent zu ignorieren. Doch nachdem der Zeh nur noch halb so groß war wie der linke, war diese Strategie nicht mehr möglich. Eine Weile redete ich mir ein, ich hätte diese – im Grunde belanglose – Abnormität vielleicht seit meiner Geburt, obwohl mir von Anfang an klar sein musste: Diese Annahme war Unsinn. Eine derartige Asymmetrie der Füße wäre mir bereits als Kind aufgefallen. Vor allem auch den Eltern. Solch ein harmloses Kuriosum wäre in der Familie immer wieder mal bei-

NORDOST

läufig erwähnt worden, wäre auf größeren Familienfesten stets eine lustige Attraktion gewesen. Nein, ich konnte es nicht länger leugnen: Bis vor wenigen Wochen hatte ich einen ganz normalen kleinen Zeh gehabt und jetzt nicht mehr.

Die Sache begann, mich zu beunruhigen. Was mich dabei am meisten irritierte, war die Tatsache, dass der Zeh nicht insgesamt geschrumpft war, sondern die obere Hälfte einfach fehlte. Der halbe Zeh sah aus, als hätte er immer schon so ausgesehen. Er sah völlig natürlich, normal aus. Als müsse ein Zeh so aussehen. Deshalb ging ich auch nicht – obwohl ich das zu diesem Zeitpunkt mehrmals in Erwägung zog – zum Arzt. Es erschien mir lächerlich, einem Arzt diesen halben, aber eben völlig gesund und natürlich aussehenden Zeh zu zeigen. Ich fand, ich hätte wegen solch einer Lappalie kein Anrecht auf ärztliche Aufmerksamkeit. Schließlich benutzte ich damals selbst noch nicht das Wort Krankheit.

Wirklich belastend wurde es erst, als sich das Gefühl der Peinlichkeit einstellte. Der kleine rechte Zeh war mittlerweile fast gänzlich weg, war nur noch eine kaum spürbare Delle. Trotz des heißen Sommers zog ich ohne Socken keine Sandalen mehr an. Auch ging ich nicht mehr ins Schwimmbad, obwohl ich immer ein leidenschaftlicher Schwimmer gewesen war. Diese Peinlichkeit wegen eines fehlenden Zehs wird anderen sicherlich schwer verständlich sein. Menschen mit nur vier Zehen sind zwar selten, werden sie sagen, aber nicht gerade eine Jahrmarktsattraktion. Und zudem: Wem würde so etwas im Schwimmbad überhaupt auffallen! Dass ich zu diesem Zeitpunkt schon diese übertriebene Scheu

NORDOST

empfang, lag darin begründet, dass ich das Fehlen des kleinen Zehs nicht mit einem Unfall oder einem angeborenen Defekt hätte rechtfertigen können. Diese fehlende Rechtfertigung, die fehlende medizinisch-wissenschaftliche Erklärung, das auch für mich Unverständliche war Ursache des Schamgefühls.

Hinzu kam, dass mittlerweile auch der zweite äußere Zeh betroffen war und dies nun wirklich kurios aussah. Dieser schmolz nicht von der Spitze her, sondern in der gesamten Länge von außen nach innen. Mit Bedacht benutze ich das Wort schmelzen und nicht schrumpfen. Schrumpfen würde man mit Runzeln, mit Falten, Schrunden, wohl auch mit bräunlichen Verfärbungen verbinden. Doch der Zeh sah absolut natürlich aus, bis eben auf die Tatsache, dass an der äußeren Seite über die gesamte Länge ein Stück fehlte. Als würde man auf einem Foto einfach ein Stück wegretuschieren.

Es schien mir immer noch unpassend, deswegen zum Arzt zu gehen. Aber ich besorgte mir einige dicke medizinische Bücher. Diese steigerten meine Beunruhigung beträchtlich, denn ich fand keinerlei Beschreibung eines Krankheitsbildes, das die Vorgänge an meinem Fuß hätte erklären können. Dass es sich nicht um eine einmalige Veränderung, sondern um einen Vorgang, einen sich fortsetzenden Prozess handelte, hätte ich nicht mehr leugnen können, da – nachdem auch der zweite Zeh verschwunden war – nicht nur der dritte Zeh, sondern der ganze Fuß von der rechten oberen Ecke her (dort, wo der kleine Zeh einst angesetzt hatte) schmolz. Alle Krankheiten (wie etwa Lepra) oder Schädigungen

NORDOST

(etwa durch Erfrierungen), die mit dem Verlust von Gliedmaßen einhergehen, sind mit starken Fäulnisprozessen verbunden. Mit blau und schließlich schwarz werdendem Fleisch, mit eitrigem Schleim und mit Gestank. Ich dagegen fühlte mich – bis auf die rein psychische (und in meiner Situation ja verständliche!) Labilität – pudelwohl, strotzte nur so vor Gesundheit. Wie hätte ich so zum Arzt gehen können!

Als der rechte Fuß bis auf die Ferse verschwunden war, wurde es zunehmend schwierig, meinen Defekt zu verbergen. Ich besorgte mir zwei Krücken und schützte überall, wo ich um eine Erklärung nicht herumkam, eine komplizierte Operation an den Gelenkbändern vor. Als der Schuh an dem Beinstumpf nicht mehr hielt, bastelte ich aus Draht und Pappmaché eine Attrappe, die ich mit Bandagen umwickelte und mittels zweier Holzschienen am Bein befestigte. Mit diesem Konstrukt konnte ich lange gut leben. Selbst nachdem das rechte Bein bis über das Knie weggeschmolzen war, genügte eine Verlängerung der Schienen und des Drahtgestells, da ja alles vom Hosenbein verdeckt wurde. Außerdem hatte ich durch beharrliches Üben im Umgang mit den Krücken und der Attrappe eine beachtliche Geschicklichkeit erreicht, weshalb meine Bewegungen immer noch sehr natürlich wirkten.

Leichte Panik ergriff mich dagegen, als es auch am kleinen Finger der linken Hand anging. Es war mittlerweile Spätherbst und ich konnte im Freien problemlos Handschuhe tragen, doch im Büro löste das Tragen des linken Handschuhs

NORDOST

Befremden aus. Ich stotterte zwar eine Erklärung über eine unangenehme Hautkrankheit, doch merkte ich deutlich, dass man mir spätestens jetzt misstraute. Erst die Krücken und das steife Bein, dann dieser Handschuh – wem sollte das nicht seltsam vorkommen! Meine Position in der Firma, die zuvor durch kollegiales Wohlwollen, wenn nicht gar Respekt gesichert war, geriet ins Wanken.

Bevor die Finger der linken Hand verschwanden, bastelte ich vorausschauend eine Handattrappe. Trotzdem kündigte ich meine Arbeit kurz darauf. Das Versteckspiel mit zwei Attrappen wurde einfach zu anstrengend. Die Kündigung war unvermeidlich. Eine Krankschreibung durch einen Arzt war ja nicht möglich. Die Peinlichkeit, meinen reduzierten Körper einem Anderen – selbst einem nüchternen Arzt – zu zeigen, war zu diesem Zeitpunkt bereits unüberwindlich. Zudem bin ich mir sicher, dass ein Arzt mir auch nicht hätte helfen können. Eine Krankschreibung, die stets eine zumindest schwache Hoffnung auf Heilung, auf Rückkehr an den Arbeitsplatz impliziert, hätte ich als Lüge empfunden.

Da meine Ersparnisse (ich war stets ein genügsamer Mensch gewesen) nicht unbeträchtlich waren, machte ich mir um mein Auskommen keine Sorgen. Das Guthaben auf meinem Konto wird auch in Zukunft die Dauerüberweisung für die monatliche Miete noch lange Zeit gewährleisten. Für meine Ernährung benötigte ich schon damals nicht mehr allzu viel. Mit meiner abnehmenden Körpermasse sinkt auch die zum Leben notwendige Nahrungsaufnahme.

NORDOST

Anfangs genoss ich sogar die unerwartet erlangte Freiheit, das Losgelöstsein von jeglichen Zwängen der Arbeitswelt. Solange es mir möglich war, ging ich viel an die frische Luft, in den nahe gelegenen Wald. Den Wald habe ich schon immer geliebt. Das unbekümmerte Hervorquellen, Sprießen, Blühen und Vergehen der Pflanzen. Das Zwitschern, Singen und Pfeifen der Vögel, dies ausgelassene Tirilieren. Besonders der gedämpfte, weiche Ruf des Kuckucks hatte es mir immer angetan. Wie weise und bedächtig klingt doch sein einfacher Ruf im Konzert der sich überstürzenden Gesänge der anderen Vögel. Obwohl der Ruf doch der verzweifelten Suche nach einem Paarungspartner, einem anderen Kuckuck in der Unendlichkeit des grün-schattigen Waldes geschuldet ist, dieser beängstigenden Sehnsucht, scheint der Ruf des Kuckucks im Gegensatz zu den wild fordernden Balzgesängen der meisten anderen Singvögel eine Gelassenheit, ein Sich-Abfinden mit dem Schicksal auszudrücken. Der biologische Zweck des Rufes rückt in den Hintergrund, stattdessen treten durch die Bescheidenheit, die Beschränkung auf zwei Töne, eine einzige Terz, Anmut und Eleganz um ihrer selbst Willen hervor. Gerade die Einfachheit gibt dem Ruf des Kuckucks einen Hauch von vollkommener Harmonie.

Leider herrschte noch Winter, doch meist gelang es mir, den Vogelgesang und den Ruf des Kuckucks zu fantasieren und den kahlen Wald mit Tönen zu füllen. Doch schließlich musste ich auch den Wald meiden. Ein Rentnerehepaar überraschte mich eines Tages keuchend auf einem Baumstumpf sitzend und frag-

NORDOST

te, ob ich Hilfe benötige. Eine Weile ging ich noch nachts ins Freie, erfreute mich an der samtigen Schwärze des Nachthimmels und den winzigen Lichtpunkten in seiner schwindelerregenden Unendlichkeit. Bis auch diese Gänge für mich zu beschwerlich wurden.

Der Rückzug in die Wohnung fiel mir anfangs nicht leicht. Zumal die wenigen Begegnungen mit den anderen im Treppenhaus mich zunehmend in Verlegenheit brachten. Als die linke Hand und der linke Arm bis zum Ellenbogen weg waren, log ich meinem Wohnungsnachbarn, der sich immer öfters nach meinem Wohlbefinden erkundigte, etwas von einer schweren Diabeteserkrankung vor, die eine Amputation des linken Armes unvermeidlich gemacht hätte. Aufgrund meiner vorangegangenen Lektüre der medizinischen Bücher fiel es mir nicht schwer, genügend Fachtermini zu benützen, so dass er nicht im Geringsten an meiner Erklärung zweifelte. Trotzdem begann ich nach diesem Gespräch, dauerhaft haltbare Nahrungsmittel in größerem Umfang in meiner Wohnung zu deponieren, um die Wohnung immer seltener verlassen zu müssen.

Auf der anderen Seite muss jedoch das fürsorgliche Verhalten dieses Nachbarn – er klingelte seitdem gelegentlich an meiner Tür und fragte, ob er für mich Besorgungen machen solle – und vor allem wohl sein mitleidvoller Blick – mir war stets, als habe er ein schlechtes Gewissen wegen seiner eigenen Gesundheit – mich auf seltsame Art und Weise weichgestimmt haben. Eines Tages, er hatte wieder einmal an meiner Tür geklingelt, vergaß ich plötzlich all mein Schamge-

NORDOST

fühl – es war wie eine Eruption, die ich nicht mehr stoppen konnte und von der ich nicht sagen kann, was sie ausgelöst hatte – und erzählte ihm vom wahren Wesen meiner Krankheit, von ihrer Unerklärbarkeit. Ich geriet in Eifer, begann mein Jackett auszuziehen, um ihm meinen makellosen, narbenfreien Armstumpf – mehr als ein kleiner Stumpf, der kaum noch aus der Schulter herausragte, war es nicht mehr – zu zeigen. Verständlicherweise zog er sich schnell, aber trotz allem äußerst höflich zurück. Durch das Klacken der von ihm ins Schloss gezogenen Tür kam ich mit einem Schlag wieder zu mir. Wie eine Feuerwalze stieg mir die Schamröte ins Gesicht. Noch jetzt fällt es mir schwer, über diese peinliche Begebenheit zu berichten.

Immerhin mied er mich seit diesem Tag. Das spürte ich deutlich, auch wenn er in der Folge noch ein paar Mal klingelte, um seine Hilfe anzubieten. Durch die geschlossene Tür, durch die Wände der Wohnung spürte ich seine wachsende Scheu – nein: Seine Abneigung. Und wie sollte er nicht Scheu, Abneigung, Befremden, Ekel verspüren angesichts meiner Krankheit. Um ihn nicht unnötig weiter in Verlegenheiten zu bringen, teilte ich ihm in einem Brief, den ich unter seiner Tür durchschob, mit, ich sei zu einem längeren Kuraufenthalt gefahren.

Seitdem habe ich meine Wohnung nicht mehr verlassen. Um keine verdächtigen Geräusche zu machen, legte ich die Krücken fort und bewegte mich nur noch kriechend vorwärts. Mit nur noch einem Bein und einem Arm hätten mir die Krücken sowieso nicht mehr lange genützt. Das Kriechen fiel mir wesentlich

NORDOST

leichter, als schließlich auch das zweite Bein – schubweise und wesentlich schneller als das erste Bein – schmolz. Die Symmetrie des Körpers war wieder etwas besser hergestellt. Auch war das Gewicht des Körperrumpfes gering genug, um von dem verbliebenen rechten Arm über den Boden gezogen werden zu können.

Ein Problem schien sich mir allerdings aufzutun, als es mir nicht mehr gelang, mich zur Verrichtung der Notdurft auf die Toilette hochzuziehen. Doch beruhigte ich mich bald, denn die Menge der Ausscheidungen, die ich seitdem auf dem Boden des Badezimmers verteile, ist entsprechend meiner Nahrungsaufnahme kaum noch der Rede wert und wird daher wohl kein hygienisches Problem darstellen.

Schmerzen – seltsam, dass mir bisher nicht in den Sinn kam, dies zu erwähnen – sind mit meiner Krankheit nicht verbunden. Wahrscheinlich war diese Tatsache auch ein Grund dafür, warum ich im Anfangsstadium nicht zum Arzt ging. Worüber hätte ich denn klagen sollen? Auch sehen all meine Körperränder makellos und zartrosa aus. Sie strahlen regelrecht Gesundheit aus. Als mein Körperrumpf bis auf etwa die Hälfte geschmolzen war und in einem sanften Bogen von der linken Schulter zur rechten Hüfte abschloss, vertiefte ich mich oft stundenlang in die Schönheit dieser ungewöhnlichen Körperbegrenzung. Ich hatte mir rechtzeitig – als ich dazu noch in der Lage war – den großen Spiegel aus der Diele im Wohnzimmer auf den Boden gestellt. Mit diesem konnte ich mich überall genauestens betrachten. Es gab – wie gesagt – keine Wundränder, keine

NORDOST

Rötung, keine dunkle Verfärbung, keine Haut- oder Fleischfetzen, keine Risse, Schrammen. Die Ränder meines Körpers sahen in ihrer Natürlichkeit berauschend schön aus. Als hätte die Natur den menschlichen Körper nie anders geschaffen. Als sei mein Körper in dieser seltsamen Form vollkommen.

Ich kann nicht sagen, ob es reiner Zufall ist, dass der rechte Arm und die rechte Hand so lange unangetastet blieben von der Krankheit, wodurch mir bisher das Beschreiben dieser Blätter möglich war. Erst nachdem der Körperrumpf bis auf ein schmales Stück der rechten Schulter, welches den Kopf mit dem rechten Arm zusammenhält, geschmolzen war, begann sich der kleine Finger der rechten Hand zu verkleinern. Gleichzeitig mit dem linken Ohr und der linken Wangenpartie. Mit mittlerweile nur noch zwei Fingern fällt mir das Schreiben zunehmend schwerer. Immer öfter rutscht der Stift aus den Fingern. Auch scheint das linke Auge inzwischen weg zu sein, zumindest sehe ich nur noch mit dem rechten. Geduldig – geduldig sehe ich auf das Blatt und versuche, weiter z

Ermittlungen (2)

Ich habe diesen Bericht des Verschollenen Franz K. unzählige Male gelesen. Es ist schließlich – wie bereits gesagt – das einzige Beweisstück in diesem Fall. Der einzige Hinweis auf die Existenz des Verschollenen.

NORDOST

Und selbst dieses einzige Lebenszeichen wäre ohne den Mieter in der Wohnung genau unter der des Verschollenen vielleicht nie gefunden worden – oder erst, nachdem die Schrift zur Gänze verblichen und nicht mehr lesbar gewesen wäre. Dann hätte wahrscheinlich nie jemand etwas erfahren von diesem Franz K. und ich wäre nicht mit diesem Fall betraut worden. Ich weiß nicht, ob dies besser gewesen wäre. Nun ist es zu spät für derart müßige Gedankenspiele.

Dieser Mieter also, der direkt unter dem Verschollenen wohnt, war es, der den Fall ins Rollen brachte. Er war es, der die Wohnungstür gewaltsam aufgebrochen, die leere Wohnung und die auf dem Boden liegenden Papiere gefunden hatte. Falls seinen Angaben Glauben zu schenken ist, hat er in der Wohnung alles unverändert gelassen. Derzeit scheint es keinen Anlass zu geben, ihm keinen Glauben zu schenken. Wie lange Franz K. bereits verschollen ist, lässt sich nicht sagen. Sein Bericht ist undatiert und der Mieter, der die Tür aufgebrochen hatte, gab an, ihn seit Ewigkeiten nicht mehr gesehen zu haben. Was allerdings nichts heißen muss in solchen Mietshäusern. Man kennt das ja. Mit den eigenen Nachbarn geht es einem selbst nicht anders.

Bis auf die zertrümmerte Tür und die in der Diele verstreuten Glasscherben war in der Wohnung des Verschollenen nichts Auffälliges zu finden. Schon unzählige Male hatte ich die Wohnung inspiziert, in der Hoffnung, irgendeinen Hinweis, irgendeinen Anhaltspunkt zu finden. Im Grunde war es daher zum einen Ratlosigkeit, die mich an diesem Tag erneut die Wohnung aufsuchen ließ. Vom

NORDOST

Büro aus konnte ich keine sinnvolle Tätigkeit mehr erledigen. Zum anderen fürchtete ich zunehmend, die Kollegen müssten mir trotz der meist verschlossenen Bürotür meine Scham darüber ansehen, dass ich oft tagelang vor der aufgeschlagenen Akte brütete, ohne auch nur ein einziges Wort hinein zu schreiben, welches den Fall weiterbringen kann. Wie dünn die Akte nach all dieser Zeit immer noch ist, muss längst allen aufgefallen sein.

Letztlich war es also der Wunsch, den Blicken der Kollegen zu entgehen, der mich ein weiteres Mal in die längst wohlbekannte Wohnung des Verschollenen trieb.

Es gab nichts Auffälliges in der Wohnung. Wie überhaupt die Wohnung an sich und auch das Mobiliar sehr unauffällig sind. Eine Wohnung wie jede andere auch. Sicher, das Badezimmer war sehr verschmutzt und im Wohnzimmer und der Küche lagen auf dem Boden viele Krümel und zwei, drei leere Zwieback-Packungen. Doch in der Wohnung eines Alleinstehenden ist das nichts Wunderliches. In meiner eigenen Wohnung – das muss ich offen gestehen – sieht es oft auch nicht besser aus. Man lässt sich manchmal eben zu sehr gehen.

Darüber hinaus bestand die einzige Auffälligkeit in dem großen Spiegel, der im Wohnzimmer auf dem Boden, gegen das Sofa gelehnt, stand. Aus einem helleren, rechteckigen Fleck in der Größe des Spiegels konnte ich schließen, dass dieser normalerweise in der Diele hing, direkt gegenüber der Eingangstür.

NORDOST

Neben diesem gegen das Sofa gelehnten Spiegel könnte man allenfalls noch den Vitrinenschrank im Wohnzimmer als auffällig bezeichnen. Auffällig war dabei nicht der Schrank an sich. Es handelte sich um einen dieser Wohnzimmer-schränke, wie man sie in den meisten derartigen Wohnungen findet. Ich selbst besitze ein ganz ähnliches Modell. Nein, das einzig Auffällige an dem Schrank war, dass sich auf dem Regal hinter der verglasten Tür – dort, wo man eigentlich eine Vase, dekoratives Geschirr oder eine barocke Porzellanfigur ausstellt – nichts befand. Die Leere hinter der Glasfläche war das Auffällige. Diese Leere schien demonstrieren zu wollen, dass der Wohnungsinhaber nicht das Geringste von sich preisgeben will, nicht einmal seinen Geschmack bezüglich kleiner Dekorationsgegenstände. Wenn dem so sein sollte, dann hätte der Verschollene allerdings nicht bedacht, dass gerade diese Leere durch ihre Auffälligkeit mehr über ihn verriet als irgendein zufällig dort drapierter Kitsch.

Doch ich will nicht übertreiben, wahrscheinlich verrenne ich mich in ein belangloses Detail. Wenn man als Ermittler trotz gründlicher Spurensicherung keinen konkreten Anhaltspunkt findet, läuft man stets Gefahr, Belanglosigkeiten aufzubauschen. Diese Leere lässt sich schlicht und einfach damit erklären, dass der Verschollene keinen Sinn für derartigen Nippes hatte.

In dem von zwei Holztüren verdeckten Teil des Schrankes befanden sich zwei Regalbretter mit Büchern. Im oberen Regal ausschließlich medizinische, im unteren naturwissenschaftliche Bücher, vor allem über Astronomie und Raumfahrt,

NORDOST

Physik sowie Zoologie und Botanik. Im Gegensatz zu den medizinischen waren die naturwissenschaftlichen akkurat aufgereiht und alphabetisch sortiert. Ganz offensichtlich waren diese schon lange nicht mehr benutzt worden. Als ich den Schrank bereits wieder schließen wollte, fiel mir auf, dass aus einem der Bücher ein Zettel herausschaute. Ich zog das Buch aus dem Regal. Es war ein ornithologisches Werk mit dem antiquiert und spröde wirkenden Titel „Bemerkenswertes aus der Welt der Vögel“. Der Zettel, der in dem Buch steckte, bestand aus drei Bögen Papier, deren obere, aus dem Buch herausragende Ränder vergilbt waren.